

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 74

10/2010

Die Schwesternkapelle am Mülheimer Klosterfriedhof

Teil I

Die kleine neugotische Kapelle am Rande des Mülheimer Klosterfriedhofs und innerhalb des ehemaligen Klausurings gelegen, war bis vor ein paar Jahren ein weitgehend unbekanntes und auch wenig beachtetes Kirchlein. Nur wenn früher der Tod im Kloster angeklopft hatte und die Kapellenglocke zur Beerdigung einer Schwester rief, wussten die Menschen, dass darin eine Schwester aufgebahrt war und nun beigesetzt werden sollte. Für Nichtordensangehörige blieb die Kapellentür fast immer verschlossen und selbst länger im Kloster Beschäftigte wie Kindergärtnerinnen hatten das Innere nie kennengelernt. Als nun die Olper Franziskanerinnen 1994 ihre Mülheimer



Die Kapelle zur Zeit der Olper Franziskanerinnen um 1910,
rechts ein Teilstück der nördlichen Klausurmauer

Niederlassung aufgeben mussten, und schon damals ein ungewisses Schicksal für den ganzen Klosterkomplex sich abzeichnete, wünschten die scheidenden Schwestern sehnlichst, die Grabstätten ihrer Mitschwesterinnen und die angrenzende Kapelle der Obhut und Pflege der hiesigen Kirchengemeinde anzuvertrauen. Auch die bischöflichen Behörden in Paderborn drängten Pfarrer Sauerwald und den Kirchenvorstand, das kleine Gotteshaus und den Schwesternfriedhof zu übernehmen. Die Kirchengemeinde St. Margaretha konnte und wollte sich dem nicht widersetzen, und so kam es in den 1990er Jahren zu einer Besitzübertragung des Klosterfriedhofs, des Kapellengrundstücks und des zwischen Kirche und Kloster liegenden „Binnerplatzes“. Auf diesen Geländestreifen hatte der Kirchenvorstand Wert gelegt, um einen vom zukünftigen Klosterbesitzer unabhängigen Zugang zur Kapelle mittels

eines Mauerdurchbruchs zu gewinnen. Auf die unmittelbare Besitznahme verzichtete die Kirchengemeinde zunächst, weil die Nachfolger der Franziskanerinnen, die „Gemeinschaft der Seligpreisungen“, die Kapelle für ihre Zwecke nutzen und den Friedhof betreuen wollten. Aber schon zwei Jahre, bevor die Gemeinschaft im Herbst 2008 das Kloster Mülheim aufgab, sah sich der Kirchenvorstand genötigt, die Pflege des Klosterfriedhofs selbst in die Hand zu nehmen.

Als 2008 mit dem bevorstehenden Auszug der „Seligpreisungen“ die Kapelle verwaiste und schon erste Anzeichen der Verwahrlosung hervortraten, ergriff die Kirchengemeinde auch von ihr endgültigen Besitz. Aber ehe sie sich dieses schönen Juwels aus Salesianerinnenzeiten recht erfreuen oder über zukünftige liturgische Nutzung träumen konnte, stellte sich das Kirchlein bei näherer Betrachtung als an vielen Stellen sanierungsbedürftig dar. Der Putz der Außenwände zeigte große Ausbruchstellen, die Westwand würde wohl in Gänze neu verputzt werden müssen. Die noch immer wunderbar leuchtenden Fenster wiesen im Glas, in der Schwarzlotbemalung und bei den Bleisprossen mehr als 100 Schadstellen auf. Von der äußeren Vergitterung der hohen Spitzbogenfenster hingen nur noch rostige Fetzen herab. Am dringendsten wegen einschießenden Regenwassers schienen Reparaturen am Schieferdach. Schäden an Schiefer und Holz waren bis zum Turmkreuz zu verfolgen. Unvermeidlich musste rasch eine Instandsetzung und Restaurierung unter Federführung eines erfahrenen Architekten (Jung aus Warstein) einsetzen.

Da die Arbeiten sich bis zum Turmkreuz hoch erstrecken würden, bedurfte es zunächst eines hohen und teuren Gerüsts. Die Dachdecker (Balkenohl aus Bestwig) begannen am 8. Juni 2009 99qm alten Schiefer abzutragen. Dabei zeigte sich – fast hatte man es geahnt – dass die Schäden am Holz viel größer als angenommen waren. Am folgenreichsten erwiesen sich diese am Dachreiter, dem Turm. Dieser war „an statisch relevanter Stelle so verfault“, dass er unterhalb seiner Luken abgeschnitten, mit einem großen Autokran abgehoben und bei der Firma Roreger in Anröchte neu gezimmert werden musste. Die alle Maßnahmen begleitende Denkmalbehörde, immer argwöhnisch um eine denkmalgerechte Instandsetzung besorgt, mahnte zum Turm: „Die Kubatur des neuen sollte der des überlieferten detailgetreu entsprechen.“ Die vier Schalllöcher des Turmschaffts schlossen jetzt eine neue Verkleidung mit Schalllamellen. Die morsche Gaube zum Dachboden musste gegen eine neue ausgetauscht werden, wie noch manches andere Stück Holz, ehe die Dachdecker wieder Schiefer auflegen konnten. Da sie nach „altdeutscher Deckung“ auflegten, durften sie für dieses Verfahren auch noch eine Zulage pro Quadratmeter berechnen. Kummer bereitete auch die Mitteilung des benediktinischen Mescheder Schmieds, dass das rostzerfressene Turmkreuz durch ein neues zu ersetzen sei.



Aufsetzen der neuen Turmhaube 2009

Für Maurer und Steinmetze gab es ebenfalls reichlich zu tun. Die ganze Westwand erhielt neuen Putz, die Naturstreifen der Gebäudeecken, Umrahmungen, Gesimse bedurften der Überarbeitung. Die Kunstglaserei Hertel lag mit ihrem Angebot für die Fenster um Tausende günstiger als andere. Da die Kunstverglasungen nach dem Ausbau auseinanderzufallen drohten, musste sie 18 zusätzliche Stunden für Verbleiungen ansetzen. Zerstörte Scheiben ersetzte Hertel in „Echt Antik Glas“, eingearbeitete Bleisprossen passte er durch Patinierung an. Eine von außen vorgesetzte Schutzverglasung soll in Zukunft die kostbare Glaskunst der Fenster besser sichern

und bewahren.

Als schließlich der letzte Handwerker die Kapelle verließ, war ein bedeutendes Stück Arbeit geleistet, und der Kirchenvorstand konnte stolz darauf sein, dieses Schmuckstück gerettet und auf hoffentlich lange Zeit erhalten zu haben. Die Kosten, die den ursprünglichen Anschlag erheblich überschritten, hatten die Rücklagen der Kirchengemeinde stark angegriffen. Aber Kirchenkollekten unter den Gottesdienstbesuchern, Spenden auch der drei Schützenvereine, erleichterten die Last. Zum Glück beanspruchten das Innere, der Kapellenraum und das Gruftge-

wölbe unten keine weiteren Ausgaben. Die hier notwendigen Verfeinerungsarbeiten besorgten wieder Mitglieder des Kirchenvorstands. Die düstere Gruft mit einem alten leeren Sarg darin vermochten sie zwar nicht von ihrem Grauen, aber von allerhand unwürdigem Gerümpel befreien. Ihre morsche Eingangstür zeigte arge Spuren von Vergänglichkeit, ihre alten Beschläge zieren aber noch die neue.

Der Sakralraum erstrahlte schließlich wieder in Schönheit und Würde und ließ es zur Gewissheit werden, dass dem Kirchspiel mit dieser Kapelle ein besonderer Schatz geschenkt war. Es war an der Zeit, mehr über dieses Bauwerk zu erfahren: Wer es erbaut, welcher Anlass es hervorbrachte und welche Geschichten und Geheimnisse es barg.

Ruhestätte einer Ordensfrau

Wer als Fremder zum ersten Mal vor der aufragenden Giebelfront steht, erfährt – wenn er des Lateinischen kundig ist – scheinbar sofort wem und zu welchem Zweck dieses Haus errichtet wurde. Auf einer Schrifftafel oberhalb des Ziergiebels steht in Stein gehauen und unmissverständlich:

„Ruhestätte der hochverehrten und geliebtesten Mutter Francisca Salesia von Buchstetten, Gründerin der Klöster der Heimsuchung in Westfalen, geboren am 2. Juli 1802, im Herrn fromm verstorben am 18. August 1866

– Gott sei gebenedeit –,

Geht er nun hinein, sucht er vergeblich nach dem, was die Tafel verkündete. An der Westwand im Innern sieht er sich einer monumentalen Felsenszene aus Lourdes gegenüber, die Fenster erzählen Geschichten aus dem Neuen Testament und oben von der Decke schaut ein sehr bärtiger Christuskopf herab. Von Tod und Vergänglichkeit keine Spur. Natürlich wird der Besucher jetzt die Ruhestätte und Zeichen christlichen Totenkults unterhalb, in der Kellergruft vermuten. An der Kapellennordseite verweist ihn ein merkwürdigerweise mit barocken Fruchtgehängen flankierter Vorbau in deren Unterwelt. Ist er jetzt mit etwas Schaudern am Fuß der steilen Treppe angekommen, enttäuscht ihn die Leere, das Fehlen jeglicher Zeichen, die auf einen ehemaligen Gruftraum hindeuten könnten. Lediglich in hervorstehenden Steinen des Fußbodens erkennt er Umrisse eines sarkophagartigen Rechtecks.

Die als Ruhestätte der Salesia von Buchstetten deklarierte Kapelle erscheint also als leeres Grab. Und sogleich stellt sich die Frage, ob dieses Gruftgebäude als Grablege überhaupt je gedient hat. Nicht nur für Fremde, auch für die Einheimischen hatte sich um dieses Kirchlein schon immer etwas Ungewisses, Ungeklärtes gerankt. Das lag einerseits daran, dass von den Bauherrinnen, den in strenger Abgeschiedenheit lebenden Salesianerinnen, nur wenig über die Klausurmauern nach außen drang, dann aber auch mit ihrer Vertreibung im Kulturkampf 1876 eine spätere aufklärende Überlieferung nicht mehr stattfand.

Erst vor ein paar Jahren stieß der hiesige Ortsheimatpfleger im Diezösanmuseum Paderborn auf eine Akte, die in die Geheimnisse um die Grablege der Salesia von Buchstetten etwas Licht brachte. Zur Frage der Kapelle als Totengruft lässt sich aus einem Briefwechsel Mülheim / Paderborn eindeutig entnehmen, dass die Salesianerinnen das Bauwerk als Grabstätte für ihre jüngst verstorbene Oberin ausführen ließen, diese darein überführten und den Sarg der Toten mit allen Ehren versahen. Die Kapelle diente also in der Tat als Ruhestätte der Salesia von Buchstetten und das anfangs sogar in dem oberen Kapellenraum. Danach verbrachten die Schwestern sie unten in die Gruft. Die Salesianerinnen hatten im Jahre 1868 ihrer Oberin mit der turmbekrönten Kapelle ein Grabmonument gesetzt, wie es keiner Persönlichkeit sonst weit und breit, nicht mal den Paderborner Bischöfen, zugestanden war. In dieser Größe, verbunden mit dem von den Schwestern zelebrierten Totenkult lag aber dann der Grund, dass Salesia von Buchstettens Verbleiben in dieser Ruhestätte nicht von langer oder gar ewiger Dauer sein sollte. Bevor aber die dazu führenden Ereignisse offengelegt werden, soll das Werden des Bauwerks von seinen ersten Anfängen und Plänen an Vorrang haben.

Von der Josephskapelle zum Grabmonument

Zu den Merkwürdigkeiten dieser Baugeschichte gehört schon, dass die Kapelle ursprünglich gar nicht für den Schwesternfriedhof und schon gar nicht speziell als Grabkapelle für die Oberin geplant war. Die Urheberchaft, die Idee für eine frei stehende Kapelle im Klostergarten ist allerdings doch dieser Oberin zuzuschreiben.. In dem von den Mitschwestern nach ihrem Tode als Buch herausgegebenen „Leben der vielgeliebten Mutter Francisca S. von Buchstetten“, Soest 1868, heißt es auf Seite 304: „Die theure Mutter versprach dem hl. Nährvater Joseph, der ihr durch seine liebende Fürbitte so oft aus der Not geholfen hatte, sobald es ihr nur ein bisschen möglich sein würde, ihm zur Ehre und Danksagung eine Kapelle zu bauen.“ Eine Kapelle zu Ehren des hl. Joseph war also die Absicht der Salesia von Buchstetten und es lag dem Wesen dieser Stifterin völlig fern, damit auch eine zukünftige Ruhestätte für sich zu verbinden. Sie hat ihren Traum nicht mehr verwirklichen können. Aber als nach ihrem Tode am 18.8.1868 ihre Schwestern begannen die Kapelle, allerdings mit völlig verändertem Ziele, zu bauen, hielten sie doch an dem von der Oberin gewünschten Patronat und Namen „St. Josephs Kapelle“ fest. Die Wandlung zu einer Gruftkapelle und die anschließende Aufbahrung der „vielgeliebten Mutter“ darin ist nur mit der grenzenlosen Verehrung der Salesia von Buchstetten durch ihre Mülheimer Mitschwestern und besonders noch durch ihre Nachfol-

gerin Maria Regis Bangart zu erklären. Um diese „Vergötterung“ zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf Leben und Persönlichkeit der so „in den Himmel gehobenen“ notwendig.

Das Lebenswerk der 1802 in Württemberg geborenen Ordensfrau gab allein schon Anlass zur Bewunderung. Mit 16 Jahren als erste Novizin der Salesianerinnen in die nach der Säkularisation wiedereröffnete Münchener Niederlassung eingetreten, übernahm sie nach wenigen Jahren schon leitende Stellungen, in denen sie, immer wieder neu gewählt, ihre Begabungen und Talente zur Geltung bringen konnte. 1857 erhielt sie von der Ordensleitung den Auftrag im „Norden Deutschlands“ eine erste Niederlassung zu gründen. Nach einem an den Räumlichkeiten gescheiterten Versuch in Höxter, bot sich die einmalige Gelegenheit, in Mülheim das ehemalige Schloss der Deutschordensritter für den Orden zu erwerben und in ein Kloster mit integrierter Lehranstalt umzuwandeln. Sie leistete diese Pionierarbeit mit großem Erfolg und war dann maßgeblich an der Gründung von fünf weiteren Klöstern im Laufe der Jahre beteiligt. Außerhalb des Ordens genoss sie bis in hohe Kreise hinauf Achtung und Anerkennung. Den höchsten Respekt und fast überschwängliche Zuneigung genoss sie bei ihren Mülheimer Mitschwestern. Ein „heiligmäßiges Leben“ schrieben ihr die Autorinnen der Biografie zu und verehrten sie nach ihrem Ableben auch ohne Heiligsprechung als eine längst schon bei „ihrem himmlischen Bräutigam Weilende“. Bei solch erhabener Sichtweise musste der Toten mehr gewährt werden als ein einfaches Erdbegräbnis auf dem Klosterfriedhof. Folgerichtig gelobten denn auch die Mitschwestern: „Allein ihre verehrungswürdigen Überreste sollen nicht unter der kalten, feuchten Erde bleiben: eine liebliche, aber noch nicht ganz vollendete Gruft in der neuerbauten St. Josephs-Kapelle wird sie aufnehmen und ihnen eine würdige Ruhestätte sein“ (Seite 304)

Der Tod der Salesia von Buchstetten gab dem bisher aufgeschobenen Projekt einer St. Josephs-Kapelle eine unerwartete und schnelle Wendung. Wenn die Tote nicht zu lange in der „kalten feuchten Erde“ ruhen sollte, musste das Bauwerk bald in Angriff genommen werden. Leider sind der Name des damit beauftragten Baumeisters, Pläne und Zeichnungen verloren gegangen. Auch von vorausgegangenen Überlegungen zu Größe, Stil und Ausstattung ist nichts überkommen. Einige Vorgaben ließen allerdings kaum Spielraum für hochfliegende Entwürfe. Die Mülheimer Salesianerinnen konnten höhere Geldausgaben nur aus den Mitgiften neu eingetretener Novizinnen oder Spenden von Gönnern bestreiten. Da sie aber 1866 sogar noch Schulden belasteten, derentwegen ihr geistlicher Vorgesetzter vom Kapellenbau sogar abriet, waren dem Vorhaben Grenzen gesetzt. Beim Baustil dominierte, ange-regt durch die Vollendung des Doms zu Köln und der Soester Wiesenkirche, der neugotische Kirchenbau. Das Ergebnis der Planungen war schließlich ein äußerlich schlichter Baukörper, der sich mit 7 m x 7 m quadratischem Grundriss über einem Gruftgewölbe 6 Meter hoch erhob und mit einfachem Sattel-Walmdach samt Dachreiter abschloss. Um dem Schwesternfriedhof nahe zu sein, sollte die Nordwand auf dessen südlicher Grenze, bisher noch eine grüne Hecke, stehen. Die Westwand verschoben die Bauleute bis an den hohen Rand des damaligen Hohlwe-



Die Kapelle im Gerüst wie 1868

ges (Pater Nikodemusstraße), als Teil der hier sich entlang ziehenden Klostermauer. Während diese fensterlose Wand einen wie die Mauer nach außen abweisenden Charakter hatte, sollte die Portalseite im Osten mit Giebel und Bauornamenten einladender gestaltet werden. Die Bausteine für das Gruftgemäuer und den Sockel lieferte die nahe Haar mit ihren weißen Bruchsteinen. Die aus Ziegel gemauerten Wände sollten verputzt werden. Die vier Gebäudeecken zierte jedoch ein Sichtmauerwerk aus gleichmäßig 30 cm hohen Rüthener Sandsteinquadern.

Die Maurerarbeiten begannen im Frühjahr 1867 mit der Grundsteinlegung am Tag des vorgesehenen Kapellenpatrons Joseph, am 19. März. Aus der Bauzeit, die sich bis in den Herbst 1868 hinzog, liegen nur wenige Nachrichten vor. Im Sommer 1868 scheint der Rohbau mit Türmchen gestanden zu haben, denn

die Oberin erbat in einem Brief von Paderborn die Erlaubnis, ein für den Turm gestiftetes Glöckchen am 29.1.1868, dem Namenstag von Franz von Sales, weihen lassen zu dürfen. Aus dieser einzigen Erwähnung wissen wir, dass das mittlerweile unauffindbare Totenglöckchen 57 Pfund schwer war und die Namen Francisca Salesia, Joseph, Margaretha und Maria trug. Auch ein vergoldetes Turmkreuz war schon von Münchener Freunden gestiftet worden. Im Zusammenhang mit diesem Kreuz nannte die Mülheimer Oberin die Kapelle ein „Oratorium“, also in üblicher Sprachbedeutung eine klösterliche Hauskapelle, woraus zu schließen ist, dass der Neubau nicht in erster Linie als Grabkapelle bestimmt war.

Im Teil 2: Beschreibung des Bauwerks und der Konflikte um die Grablegung